

St. Nicolaiheim
Sundsacker e.V.



Magazin für
Mitarbeiter, Kunden,
Partner & Interessierte

2.11

FACHARTIKEL
Sexualität leben

AUS DEM VEREIN
Vater, Mutter, Kind?

GASTARTIKEL
Burn-out

AUS DEM VEREIN
Mobile Datenerfassung

KULTUR
Interview mit Gangway

SPORT
Leinen los
zum Absegeln

POLITIK + RECHT
Schulgesetz

ZEIT FENSTER

TITELTHEMA

Tages- struktur

Normalisierungsprinzip

Inklusion



Inhalt

KONTAKT

St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.
Redaktion Zeitfenster
 Mehbydiek 23
 24376 Kappeln
 www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:
zeitfenster@st-nicolaiheim.de

WEITERE INFOS

Es gibt Themen, die sehr umfangreich bzw. von individuellem Interesse sind. Diese können wir in unserer Zeitung nur auszugsweise darstellen. Bei der Abbildung des Internet-Symbols finden Sie daher weitere Informationen, Bilder etc. zu dem jeweiligen Thema unter:
www.st-nicolaiheim.de
 > Aktuelles > Vereinszeitung



IMPRESSUM

Ausgabe 2.11
 Erscheinungsdatum: 11/2011

Herausgeber:
 St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.

Verantwortlich im Sinne des
 Presserechts: Stefan Lenz

REDAKTION

Birte Döring | Amb. betr. Wohnen
 Jennifer Book | Jugendhilfe
 Miriam Stracke | SB-Bereich
 Claudia Lamarti | Bereichsleitung
 Stefan Lenz | Geschäftsführung
 Mercedes Mücke | Service
 Nadine Rothsuh | Werkstatt
 Marta M. Haase | Verwaltung

Lektorat: TextNetz, Karin Nungeßer
 Gestaltung: Lenka Hansen
 (www.kenn-zeichen.net)

EDITORIAL

Erntedank → 3

GASTARTIKEL

Wenn der Arbeitsspeicher voll ist ...
 Burn-out und Depressionen vorbeugen und erkennen → 16

TITELTHEMA

Tagesstruktur

Normalisierungsprinzip

Inklusion

»Ich sehe was, was du nicht siehst.« – Gastartikel von Prof. Dr. Barbara Fornefeld → 4

Arbeit ist das halbe Leben → 6

Förderstätte/Tagesstruktur im Schwerbehindertenbereich → 8

Unbeschulbar – nicht bei uns! → 9

FACHARTIKEL

Sexualität leben → 17

AUS DEM VEREIN

Vater, Mutter, Kind? Familienplanung und Hilfen zur Erziehung bei Menschen mit geistiger Behinderung → 18

AUS DEM VEREIN

Mobile Datenerfassung → 20

SPORT

Spaß an Bewegung → 22

AUS DEM LEBEN

Mein Essen in der Werkstatt → 23

POLITIK & RECHT

Alle haben ein Recht auf Bildung
 Das Schulgesetz → 11

SPORT

Leinen los zum Absegeln → 12

KULTUR

Weil's einfach Spaß macht!
 Interview mit Gangway → 14

Wir haben uns mit Blick auf einen angenehmeren Lesefluss dazu entschieden, die geschlechtsspezifischen Differenzierungen nicht im Einzelnen auszusprechen, sondern in den meisten Fällen die allgemeine Form zu wählen.

Erntedank

Vielleicht geht es Ihnen ja wie mir. Schau ich aus dem Fenster in den Garten, sehe ich eine üppige Zahl an Früchten auf den Bäumen. Ob Bucheckern oder Äpfel, die Bäume tragen viel.

Verwundert denke ich dann an den kalten und nassen Sommer in diesem Jahr und daran, dass die Voraussetzungen für eine gute Ernte nun wirklich nicht gegeben waren. Trotzdem muss auch in diesem Jahr keiner in Deutschland hungern, und es ist noch mehr, als benötigt wird.

Dann streifen meine Gedanken nach Afrika. In vielen Regionen hat es seit fünf Jahren nicht mehr geregnet, und es gibt schon lange keine Ernte mehr. Hunger ist in vielen Gebieten Alltag, und Kinder ohne Zukunft sterben. Die explosionsartige Bevölkerungssteigerung, Krieg, Missernten und Organisationsprobleme sind hierfür verantwortlich.

In diesem Kontext bekommt das Wort »Erntedank« ein ganz anderes Gewicht.

Für die Hilfen der Menschen, die benachteiligt sind, Unterstützung benötigen oder auf Dauer Hilfe brauchen, gilt das Wort »Erntedank« auch. Es ist gut, dass diese Gesellschaft sich im Grundgesetz und mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention für alle Menschen in der Gesellschaft verantwortlich fühlt und dies gesetzlich geregelt hat. Und es ist auch gut, dass trotz steigender Bedarfe und damit verbundener Kosten diese Grundwerte nicht zur Disposition stehen.

Hier gilt ein »Erntedank« an alle, die Teil der Gemeinschaft sind, denn nur sie kann dies ermöglichen. Gleichzeitig wirft dies die Frage auf, wie es in Zukunft weitergeht. Wird es zukünftig Verlierer geben, da die Ernten (Finanzmittel), die Bevölkerungssteigerung (Fallzahlenanstieg) oder die Organisation (rechtliche Grundlagen) sich verändern? Auch in Afrika ist die Entwicklung, wie sie heute ist, nicht plötzlich und unerwartet gekommen.

Das Ringen um die Zukunft zwischen den Dienstleistern und den Kommunen ist schon seit längerer Zeit Teil der Gegenwart. Bisher verläuft es sehr unproduktiv und perspektivlos, sodass dem-

nächst »Missernten« kommen könnten. **Vielleicht sollten** beide Seiten sich endlich an das Zitat von Johann Wolfgang von Goethe halten:

»Es ist nicht genug, zu wissen, man muss auch anwenden. Es ist nicht genug, zu wollen, man muss auch tun.«

In der Hoffnung, dass wir zum Ende des Jahres auch in der Zusammenarbeit aller Beteiligten eine reiche Ernte erfahren, ein »Erntedank« an Sie für Ihre Begleitung in diesem Jahr.

Herzlich

Stefan Lenz

GASTARTIKEL VON PROF. DR. BARBARA FORNEFELD

»Ich sehe was, was du nicht siehst.«

Begleitung von Menschen mit Komplexer Behinderung

»Ich sehe was, was du nicht siehst.« – Erinnern Sie sich noch an dieses alte Kinderspiel? Es ist heute noch beliebt, weil es jederzeit und überall ohne Aufwand gespielt werden kann. Ältere und jüngere Kinder spielen es miteinander. Eltern mögen es, weil sich Langeweile von Kindern damit überall schnell vertreiben lässt.

Der Reiz dieses Ratespiels liegt darin, etwas in den Blick zu nehmen, das für andere nicht so schnell zu entdecken ist. Je länger der andere suchen muss, desto größer ist die Freude desjenigen, der die Suchaufgabe gestellt hat. Man nimmt auf einmal Farben, Formen oder Gegenstände wahr, die man bislang übersehen hat. Im Suchen entdeckt man auf ungewohnte Weise etwas Neues, das zum Weitersuchen anregt.

In diesem einfachen Spiel steckt etwas, das für die berufliche Praxis von Mitarbeitern in Einrichtungen der Behindertenhilfe wichtig ist: Innehalten oder Verweilen, genaues Hinschauen oder Beobachten, Einlassen und Entdecken. Diese Eigenschaften bzw. Fähigkeiten sind heil- und sozialpädagogische Grundvoraussetzungen in der Alltagsbegleitung und Assistenz von Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf, die hier als die Menschen mit Komplexer Behinderung bezeichnet werden. Komplex ist nicht die Behinderung, komplex sind die Lebensumstände der Personengruppe, die unter diesem Namen zusammengefasst wird. Zu ihr gehören Menschen mit mehrfacher Behinderung, mit schwierigem Verhalten oder Menschen ohne Verbalsprache. Es sind Personen, die ihre Wünsche, Bedürfnisse, Gefühle und Gedanken kaum oder gar nicht zum Ausdruck bringen und darum von ihrer Umwelt nur schwer verstanden werden. Damit sie Möglichkeiten der Selbstbestimmung nach eigenen Vorstellungen

bekommen, ist es wichtig, dass sie Begleiter und Assistenten haben, die urteilsfrei und sensibel auf sie eingehen, die noch hinsehen und anhören können. **In unserer** schnelllebigen Zeit mit ihrer permanenten Informationsflut wird das Hinsehen und Zuhören zu einem fast vergessenen Gut. »Unser Leben würde gewiss an Qualität gewinnen«, sagt der spanische Philosoph Francesco Torralba, »wenn wir richtig zuhören, loslassen und dieses Brausen im Hintergrund abstellen könnten, das uns den Zugang zur Stimme des anderen verstellt. Die schönsten Momente des Zusammenseins sind immer die Augenblicke des aufmerksamen Zuhörens, ohne Komödie oder Täuschungen. Nur dann gibt es eine echte Gemeinsamkeit zweier Wesen (...). Diese Momente prägen sich für immer ein.« (2007, 8) Die Beschleunigung des Alltags stellt heute hohe Anforderungen an den Menschen. Er hat nur selten Zeit zur Muße, zum Innehalten und Zuhören. Die Zunahme sogenannter Zivilisationskrankheiten (Burn-out, Depression u. a.) zeigt, dass die Anforderungen der Leistungs- und Informationsgesellschaft, »das Brausen im Hintergrund« (Torralba), den Menschen überfordern.

Für den Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin im Wohnheim oder der Werkstatt bleibt wenig Zeit, sich jedem Menschen mit Behinderung zuzuwenden, hinzuhören, was dieser meint, ihm wirklich zuzuhören. Anstatt dem anderen Aufmerksamkeit zu schenken, sich selbst

zurückzunehmen, werden schnelle Informationen ausgetauscht, die ein verstehendes Einlassen auf den anderen gar nicht erst erforderlich machen. Diese zur Selbstverständlichkeit gewordenen Formen des Umgangs miteinander verfehlen Menschen mit Komplexer Behinderung, weil sie in ganz anderen Zeitbezüge leben: ein Leben in Langsamkeit sozusagen. Sie brauchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich Zeit lassen, die hinschauen und anhören, die sich auf ihre nonverbalen, leiblichen Ausdrucksmöglichkeiten einlassen. »Ich sehe was, was du nicht siehst« ist hier als Sinnbild für die erforderliche Achtsamkeit und Hinwendung zum Menschen mit Komplexer Behinderung gemeint und gleichzeitig als ermutigende Aufforderung zum Anhören.

Die Zahl der Menschen, die diese besonderen Achtsamkeit brauchen, wächst in Einrichtungen der Behindertenhilfe kontinuierlich. Zum einen liegt dies am medizinischen Fortschritt, der sich gerade am Anfang und am Ende des Lebens zeigt und zu einer demographischen Veränderung geführt hat, die auch Menschen mit Behinderung einschließt. Zum anderen kommt es durch die strukturellen Veränderungen des Hilfesystems zum Anwachsen einer Gruppe von Menschen, die als »Systemsprenger« gelten. Infolge der sozialpolitischen Veränderungen verbunden mit wachsendem ökonomischen Druck und Forderung nach Inklusion kommt es zu einer Zerreißprobe des Hilfesystems. Viel wird heute für diejenigen getan, die ein Mindestmaß verwertbarer Arbeit leisten, die gemeindenah oder gemeindeintegriert leben können, für diejenigen, die weitgehend selbstbestimmt leben können und integrationsfähig sind. Menschen, die diese Voraussetzungen nicht mitbringen, finden in der sozial- und behindertenpolitischen Debatte kaum Beachtung. Sie werden zu den Verlierern des Modernisierungsprozesses.

Mitarbeiter erleben diese Entwicklung hautnah und spüren die Folgen für die betroffenen Menschen und für die eigene Arbeitsbelastung. Doch ihre Argumente finden kein Gehör. Unter dem allgegenwärtigen Inklusions- und Reformdruck werden sie als die Ewiggestrigen abgetan. Für ihre Arbeit erfahren sie oftmals nicht die erforderliche Wertschätzung. Zu selten wird von Verantwortungsträgern bedacht: Je schwerer die Beeinträchtigung der Klientel, desto mehr Kompetenzen müssen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen besitzen. Wenn die Personengruppe der Menschen mit Komplexer Behinderung nicht weiter marginalisiert werden soll, darf sie nicht wieder nach dem Prinzip »sauber und satt« versorgt werden, vielmehr muss auch ihr Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben sowie auf soziale und kulturelle Teilhabe (SGB IX und UN-Konvention § 30) realisiert werden. Hierzu brauchen sie in Einrichtungen Mitarbeiter, die in der Lage sind, eine Verstehens- und Kommunikationsbasis mit dem behinderten Menschen aufzubauen, um dessen Denk- und Handlungsfähigkeit zu erkennen und individuelle Selbstbestimmungsmöglichkeiten zu entwickeln. Die Mitarbeiter benötigen eine positive Grundhaltung gegenüber den Menschen mit Komplexer Behinderung, eine gute Beobachtungsgabe und ein fundiertes Fachwissen, damit sie die Erfahrungen einordnen und bewerten können. Dies ist wichtig, weil es sich um eine sehr heterogene Personengruppe handelt. Diesen Menschen ist trotz unterschiedlicher Bedarfe gemeinsam, dass sie gesellschaftliche und institutionelle Erwartungen unterschreiten und bestehende Verhaltensnormen überschreiten. Ihre Lebenssituation ist überaus komplex, darum ist es sinnvoll, wie bereits erwähnt, sie unter der Bezeichnung »Menschen mit Komplexer Behinderung« zu einer Gruppe zusammenzufassen, um ihnen hierdurch mehr Beachtung zu verschaffen. Schließlich handelt es sich um eine beachtenswerte Population: mindestens 750.000 Personen oder ein Anteil von 0,9% der Gesamtbevölkerung (vgl. Rohrmann, Schädler, Schür 2009).

Zum Personenkreis der Menschen mit Komplexer Behinderung gehören unter anderem Menschen,

- die ihre eigenen Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse wie ihre Ansprüche unzureichend zum Ausdruck bringen
 - die meist über keine ausreichende Verbalsprache verfügen
 - die in besonderem Maße von der Zuwendung der Bezugspersonen abhängig sind
 - die in Einrichtungen häufig mit unqualifiziertem Personal und unprofessionellem Verhalten konfrontiert sind
 - denen die Rolle des »Störers« zugewiesen wird, die die eigene Identität beeinflusst
 - die abweichendes, aggressives oder selbstverletzendes Verhalten zeigen, was zum Ausschlusskriterium wird
 - die im Laufe ihres Lebens verstärkt Erfahrungen des »Scheiterns« sowie des Abbruchs sozialer Beziehungen machen
 - die häufig wechselnden und nicht koordinierten medizinisch-therapeutischen und pädagogisch-psychologischen Interventionen ausgesetzt sind
 - die in besonderem Maße der Gefahr ausgesetzt sind, als Pflegefälle abgestempelt und aus der Behindertenhilfe (Eingliederungshilfe) ausgeschlossen zu werden
 - die in Einrichtungen häufig Gewalterfahrungen ausgesetzt sind
 - die eine heterogene Gruppe mit gleichen Exklusionserfahrungen bilden.
- (Vgl. Fornefeld 2008, 58)

Diese Menschen fallen buchstäblich aus dem Rahmen. Bei ihnen sieht man beim flüchtigen Hinsehen nur das, was nicht passt, was stört oder das, was nicht passend gemacht werden kann. Wer sich aber von konventionellen Erwartungen und Normen löst, wer sich die Mühe macht, den Menschen wirklich anzuschauen, wird viel an ihm entdecken können. Im Verhalten eines Menschen drückt sich das aus, was der Mensch geworden ist, was er empfindet und was er denkt. Wenn man sein Verhalten lediglich als störendes oder herausforderndes ansieht, übersieht man, was in diesem Verhalten an Verstehens- und Kommunikationsmöglichkeiten liegt. Das Verhalten ist für denjenigen, der sich so verhält, immer subjektiv sinnvoll, auch dann, wenn es für seine Umwelt unsinnig erscheint. Um dieses Verhalten deuten und damit

beeinflussen zu können, ist es wichtig die Herausforderung anzunehmen und den Kontext, in dem das Verhalten entsteht, in die Beobachtung und Interpretation einzubeziehen. Dazu müssen der Mitarbeiter und die Mitarbeiterin in ihren Alltagsroutinen innehalten, sich Zeit nehmen, hinschauen und zuhören. In der Ruhe und Zugewandtheit werden nonverbale Botschaften verstehbar, wird ein Dialog möglich. Er ist die Voraussetzung, damit Menschen mit Komplexer Behinderung zu mehr Selbstbestimmung finden. Wenn Signale von Angst, Langeweile, Aufmerksamkeit oder auch von Unwohlsein, Schmerz und Trauer nicht als solche verstanden und geachtet werden, bleiben als Reaktionen nur Ignoranz, Sanktion, Wut und Aggression. Sie führen zur Demütigung des behinderten Menschen und befördern dessen Fremdbestimmung und Exklusion.

In den Einrichtungen der Behindertenhilfe muss die Kunst des Hinschauens und Zuhörens wieder entdeckt und gepflegt werden: »Ich sehe was, was du nicht siehst.« Ein »entdeckendes Miteinander« ist nicht nur für die Lebensqualität der Menschen mit Behinderung wichtig, sondern auch für die Arbeitsqualität der Mitarbeiter. »Indem wir dem anderen zuhören, entdecken wir uns selbst als ein in der Welt einzigartiges, unverwechselbares Wesen, das mit eigenen Gedanken ausgestattet ist, fähig, Grenzen zu setzen, aber auch Übereinstimmungen mit dem anderen zu teilen. Ohne die Existenz des anderen wären wir niemals imstande, uns selbst kennenzulernen.« (Torralba 2007, 168). ■

Verwendete Literatur:

Fornefeld, B. (Hg.) (2008): Menschen mit Komplexer Behinderung. Selbstverständnis und Aufgaben der Behindertenpädagogik. Reinhardt, München, Basel

Rohrmann, A. / Schädler, J. / Schür, St. (2009): Länderbericht Deutschland. Study on the Specific Risks of Discrimination Against Persons in Situation of Major Dependence or with Complex Needs. Brüssel, Siegen. www.non-discrimination.eu

Torralba, F. (2007): Die Kunst des Zuhörens. Beck, München



Arbeit ist das halbe Leben

Sie strukturiert den Tag und ist mehr als nur Broterwerb: Laut Brockhaus ist Arbeit ein »bewusstes, zielgerichtetes Handeln des Menschen zum Zweck der Existenzsicherung wie der Befriedigung von Einzelbedürfnissen; zugleich wesentlicher Moment der Daseinserfüllung«.

So oder ähnlich klingen die meisten Definitionen von Arbeit. Arbeiten bedeutet heutzutage für den Menschen nicht mehr reine Sicherung der Existenz. Arbeit hat für den Menschen im Allgemeinen einen hohen Stellenwert. Sicherlich dient sie der Sicherung unseres Einkommens, womit wir unser Leben bestreiten können. Doch von Arbeit gehen einige soziale Aspekte aus, die nicht zu vernachlässigen sind. Einer regelmäßigen Beschäftigung nachzugehen dient der Selbstverwirklichung und der Selbsterfüllung eines Menschen. Der Mensch erhält soziale Anerkennung, Achtung und Wertschätzung und identifiziert sich mit seiner Arbeit.

Hinter dem Begriff »Arbeit« verbirgt sich nicht nur die Arbeitsstelle an sich, sondern eine große Vielfalt an Beschäftigungsmöglichkeiten. Zudem bietet Arbeit dem Menschen eine Tagesstruktur. Begreift man Tagesstruktur als »einen Wechsel zwischen verschiedenen Beschäftigungen und Räumlichkeiten, der sich aus körperlichen Grundbedürfnissen und sozialer Normalität ergibt« (www.pflegewiki.de/wiki/Tagesstruktur, vom 12.9.2011), so wird deutlich, dass Arbeit und Tagesstruktur unmittelbar zusammengehören. Arbeit gliedert das Leben des Einzelnen in verschiedene Abschnitte, Gewohnheiten, Entspannungs-

und Anspannungsphasen und unterschiedliche soziale Kontakte. Arbeit hat also eine wichtige Sinn- und Identitätsfunktion für einen Menschen.

Menschen mit Behinderung, die einer Arbeit auf dem ersten Arbeitsmarkt (noch) nicht nachgehen können, haben die Möglichkeit, in einer anerkannten Werkstatt für Menschen mit Behinderung (WfbM) zu arbeiten. Leistungen zur Teilhabe am Arbeitsleben werden im fünften Kapitel des Sozialgesetzbuchs IX beschrieben. Oftmals ist es Menschen mit Schwerstbehinderungen nicht möglich, in eine WfbM eingegliedert zu werden. Für sie gibt es spezielle Förderstätten. Dies sind spezielle Maßnahmen der Eingliederungshilfe, die im Sozialgesetzbuch XII geregelt sind. Um Menschen mit Behinderung einen normalen Alltag und somit größtmögliche Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft zu ermöglichen, bietet das St. Nicolaiheim unterschiedliche Maßnahmen an, die den Bedürfnissen der Menschen entsprechen.

Arbeit als Voraussetzung zur individuellen Weiterentwicklung

Täglich das Haus zu verlassen wird von Menschen mit (Schwerst-)Behinderung

als verlässliche Regelmäßigkeit erwartet und von ihnen als selbstverständlich empfunden. Täglich arbeiten zu gehen eröffnet andere Kontakte, so werden viele Freundschaften geschlossen: »Ich gehe gerne zur Arbeit, weil ich dort meine Freunde treffe.« Regelmäßig einer Beschäftigung nachzugehen gibt Menschen mit Behinderung zum einen eine Tagesstruktur, zum anderen trägt sie zu einer deutlich erweiterten sozialen und individuellen Lebensqualität bei, die ihnen die Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft sichert.

Normalität ist hierzulande, dass die Mehrheit der Erwachsenen einer geregelten Arbeit nachgeht und somit nach ihren Vorstellungen und Voraussetzungen einen strukturellen Lebensrahmen wählt (zum Beispiel eine Teilzeitbeschäftigung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder die Beschäftigung in einer WfbM oder einer Förderstätte) und sich diesem anpasst. Weil er einer regulären Beschäftigung nachgeht, steht beispielsweise ein Manager morgens auf und beginnt seinen Arbeitstag, nimmt über den Tag verteilt Nahrung zu sich, erlebt seinen Feierabend und plant seinen Urlaub genauso wie ein Beschäftigter der WfbM oder der Förderstätte. Beide kennen den Unterschied zwischen Freizeit und Arbeitszeit, zwischen Konzentrations- und Entspannungsphasen, zwischen Kollegen und Vorgesetzten und zwischen Arbeitszufriedenheit und Arbeitsfrust. Jeder übernimmt im Rahmen seiner Möglichkeiten, indem er regelmäßig einer sinnstiftenden Tätigkeit nachgeht, für sich die Verantwortung, sein Dasein zu strukturieren und Erfüllung zu erfahren. Dies sind bestmögliche Voraussetzungen zur individuellen Weiterentwicklung, sowohl für den Manager als auch für den Beschäftigten in einer WfbM. ■

Werkstatt für Menschen mit Behinderung

Eine Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) hat die Aufgabe, Menschen, die wegen Art oder Schwere ihrer Behinderung nicht, noch nicht oder noch nicht wieder auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt beschäftigt werden können, in das Arbeitsleben zu integrieren und durch differenzierte Arbeitsbedingungen Hilfestellung zur beruflichen und sozialen Rehabilitation zu geben. Die Arbeitsanforderungen und -bedingungen werden so gestaltet, dass jeder Beschäftigte seine Leistungsfähigkeit entwickeln kann und ein höchstmögliches Maß an Selbstständigkeit und Selbstbestimmung erreicht. Für ihre Tätigkeit erhalten die Beschäftigten monatlich ein leistungsbezogenes Entgelt.

In einer WfbM finden die Beschäftigten Arbeitsbedingungen vor, die sich stark an den Vorgaben und der Tagesstruktur des allgemeinen Arbeitsmarktes orientieren. Die WfbM bietet aufgrund ihres Förderungsauftrages einen geschützten Rahmen für ihre Beschäftigten und bereitet sie gleichzeitig auf eine mögliche Tätigkeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt vor. Ein Beschäftigter der WfbM hat einen arbeitnehmerähnlichen Rechtsstatus: Er hat Rechte, aber auch Pflichten, die im Werkstattvertrag verankert sind.

Die Werkstatt bietet verschiedene Arbeitsbereiche an: Holz, Metall, Elektro, Textil, Montage und Logistik, Landschaftsgestaltung, Küche, die Werkstatt für psychisch behinderte Menschen (WfbpM), Arbeitstherapien und den Museumsbetrieb (Historisches Sägewerk).

Tagesstrukturierende Maßnahmen im Bereich Arbeitstherapie

Das Hauptaugenmerk im Bereich der Arbeitstherapie liegt darin, mittels intensiven Beobachtens die momentane Verfassung, Stärken und Schwächen der Beschäftigten zu erfassen. Die Arbeitstherapie steht Menschen mit mittel- bis hochgradig geistigen Behinderungen in Verbindung mit Körperbehinderungen, psychischen Erkrankungen sowie Verhaltensauffälligkeiten offen. In der Regel besteht ein zusätzlicher Pflegebedarf (etwa Wechseln der Pflegehosen, Hilfestellung bei der Nahrungsaufnahme oder Durchführen des Toilettentrainings).

Die Gestaltung des Tagesablaufs verläuft unter Einbeziehung der Interessen und Fähigkeiten jedes Einzelnen. Der Tag beginnt mit einer Morgenrunde, bei der besprochen wird, welche Maßnahmen stattfinden. Unterstützt werden diese Maßnahmen durch Bilder der jeweiligen Tätigkeit. Die visuelle Darstellung erleichtert es den Beschäftigten zu erkennen, welche Materialien für die betreffende Tätigkeit benötigt werden. Im Rahmen ihrer Möglichkeiten können sie ihren Arbeitsplatz selbstständig einrichten, das trägt zur Steigerung ihres Selbstwertgefühls bei. Zudem bietet die Morgenrunde den Betreuten die Gelegenheit, Themen oder Probleme anzusprechen, die sie momentan beschäftigen, und sorgt so für eine psychodynamische Entlastung des Einzelnen.

An den Vormittagen finden Arbeitstrainingsmaßnahmen statt, die leichte Sortier- und Steckarbeiten umfassen. Dabei wird darauf geachtet, dass sich An- und Entspannung bei den Beschäftigten individuell abwechseln.

Nachmittags gibt es kreative Angebote wie das Arbeiten mit Holz und Papier, das Malen, das der Jahreszeit entsprechende Schmücken des Gruppenraumes, leichte Konzentrationsspiele und Spiele zur Förderung der Motorik sowie der Auge-Hand-Koordination. Auch Elemente des Snoezelen und der basalen Stimulation kommen zum Einsatz. Regelmäßige Bewegungs- und Entspannungseinheiten sowie Kochen und Backen zur Förderung und Erhaltung der lebenspraktischen Fähigkeiten werden angeboten. Individuelle Hilfen bei der Hygiene und Pflege sind miteinbezogen.

Die wöchentlich wiederkehrenden Aktivitäten geben den Beschäftigten ein hohes Maß an Sicherheit, fördern vorhandene Fähigkeiten und geben Anregungen, Neues zu entdecken.

Berufsbildungsbereich

Dieser Bereich richtet sich an Menschen mit geistiger, körperlicher, psychischer Behinderung und/oder mit sozialen Verhaltensstörungen. Durch die vorliegende Konzeption für das Eingangsverfahren und den Berufsbildungsbereich der Kappeler Werkstätten sollen die Möglichkeiten zur selbstbestimmten Teilhabe behinderter Menschen am Arbeitsleben verbessert und so ein Beitrag zur Umsetzung der in der UN-Behindertenrechtskonvention verankerten Zielsetzung

beruflicher Inklusion geleistet werden. Dabei beziehen wir die äußeren Lebensbedingungen und das Ziel der freien Entfaltung der Persönlichkeit ebenso ein wie das Recht auf Verschiedenheit.

Die Maßnahmen im Eingangsverfahren und im Berufsbildungsbereich stellen einen dynamischen Prozess personenorientierter und kontinuierlicher Entwicklung dar. Dieser Prozess wird durch Anleitung, Betreuung, Begleitung und Bildung realisiert. Berufliche Bildung im Berufsbildungsbereich erfolgt auf der Grundlage dieses für alle Mitarbeiter verbindlichen Gesamtkonzepts. Die einzelnen Prozesse sind in Prozessbeschreibungen festgelegt. Basis einer qualifizierten Entwicklungsplanung sind für jeden Teilnehmer die Feststellungen des individuellen Assistenzbedarfs im Eingangsverfahren. Für die Kompetenzanalyse werden individuell geeignete diagnostische Verfahren und Instrumentarien eingesetzt. Sie dient als Ausgangspunkt für differenzierte Förderziele und daraus abgeleitete Maßnahmen, die in eine dynamisch gestaltete Eingliederungsplanung einfließen und kontinuierlich fortgeschrieben werden. Der Bildungsprozess ist dialogorientiert, es werden Eingliederungspläne mit dem Teilnehmer erarbeitet, vereinbart, fortgeschrieben und regelmäßig im Hinblick auf die Zielerreichung in halbjährlichen Bildungskonferenzen überprüft.

Ziel ist die Entwicklung einer umfassenden beruflichen Handlungsfähigkeit, mit den vier Kompetenzbereichen Fach-, Sozial-, Individual- und Methodenkompetenz. Die Methoden beruflicher Bildung orientieren sich an den Interessen und Fähigkeiten der Teilnehmer, indem individuelle Lernprozesse mit dem Einsatz von methodisch-didaktischem Fachwissen verbunden werden. Die Bildungs- und Qualifizierungsinhalte sind in einem modularen Bildungssystem aufgebaut. Die individuelle und personenzentrierte Assistenz strebt in besonderem Maße Maßnahmen zur Vermittlung in den allgemeinen Arbeitsmarkt im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention an. ■

Unsere Förderstätten – ein Überblick

Die Förderstätte/Tagesstruktur Winemark wird überwiegend von den Bewohnern des Lindenhofes besucht und befindet sich auf deren Wohngelände. Seit Kurzem wird hier auch eine Werkgruppe angeboten, die in begrenztem Umfang einfachste Handlungssequenzen zu kleinen gegenständlichen Arbeiten zusammenführt. Durch Handführung können so kleine Gegenstände, zum Beispiel aus Holz, hergestellt werden.

Die Förderstätte/Tagesstruktur Dörphof steht den Bewohnern des Rosenhofgeländes aus dem benachbarten Dorf Schuby zur Verfügung.

Die Fö-Dö-Mobil ist, wie der Name bereits sagt, eine mobile Förderstätte für die Betreuten, die täglich mit dem gemeinsamen Wohngruppenbus zu unterschiedlichen Förderorten fahren. Zu den Angeboten gehören Besuche im Wald, am Strand, des öffentlichen Schwimmbads, der vereinsinternen Turnhalle und der Heuherberge, Einkaufen sowie das Backen in der Bäckerei. Die mobile Förderstätte hat ihre Anlaufstelle im Haus Sonneneck I.

Die Förderstätten/Tagesstrukturen Oersberg/Süderbrarup befinden sich in den Räumlichkeiten der dortigen Wohnstätten. Hier findet ein wechselseitiger Tausch der Räumlichkeiten statt: Bewohner aus Oersberg fahren nach Süderbrarup, um in den dortigen Räumlichkeiten die tagesstrukturierenden Aktivitäten durchzuführen, und die Bewohner des Hauses Süderbrarup fahren nach Oersberg, um diese hier wahrzunehmen. Gleichzeitig stellt die WfbM in Kappeln beiden Häusern für einen befristeten Zeitraum einen Raum zur Verfügung, sodass einige Bewohner beider Außenstellen nach einem wechselseitigen Kurssystem ihre Förderung dort erhalten.

Förderstätte/ Tagesstruktur

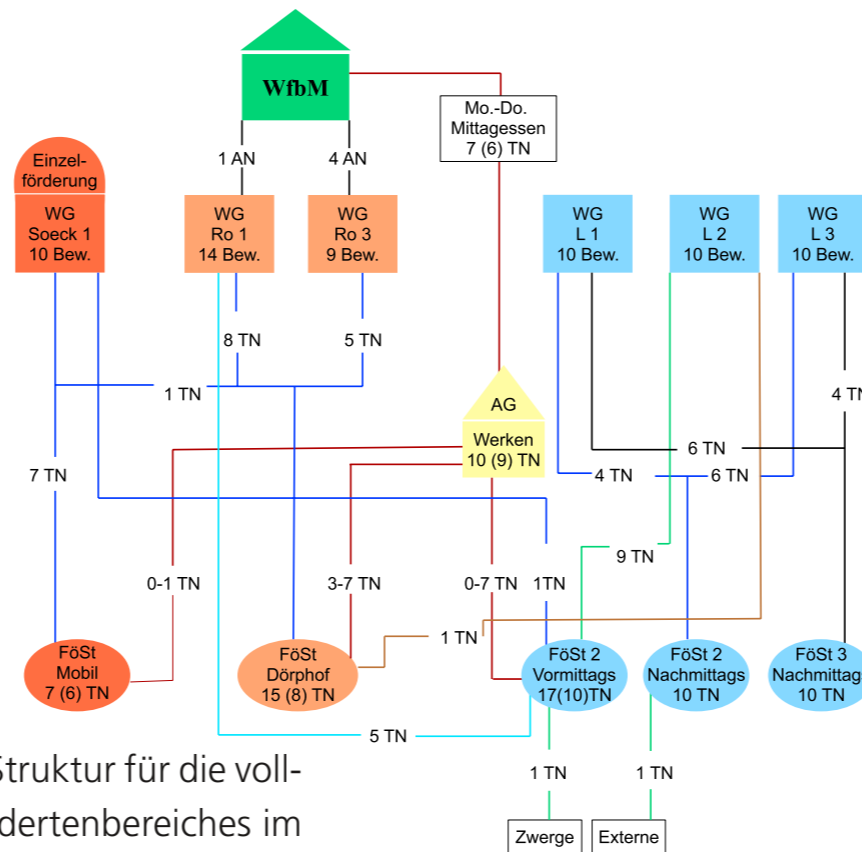
im Schwerbehindertenbereich

Die praktische Arbeit der Förderstätte/Tagesstruktur besteht seit August 1991. Die tagesstrukturierende Maßnahme wurde als feste Struktur für die volljährigen Bewohner des Schwerbehindertenbereiches im St. Nicolaiheim erforderlich, als die ersten Jugendlichen dieses Bereiches volljährig wurden und aufgrund der Schwere ihrer Behinderung nicht in die Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) eingegliedert werden konnten. Sie benötigten eine Alternative, die sie förderte, forderte und ihnen eine regelmäßige Tagesstruktur gab.

Entsprechend dem Normalisierungs- und dem Zwei-Milieu-Prinzip verlässt jeder Bewohner, unabhängig von der Schwere seiner Behinderung, morgens das Haus und besucht täglich gesonderte Räumlichkeiten, um in anderen sozialen Bezügen als denen seiner Wohngruppe einer Aktivität im Sinne von Förderung und Teilhabe am Leben der Gemeinschaft und Gesellschaft nachzugehen. Die Förderstätte/Tagesstruktur arbeitet nach einem Wochenplan, der Förder-, Arbeits- und Aktionsangebote umfasst, die in bestimmten vereinsinternen und in wechselnden öffentlichen Räumlichkeiten und Orten stattfinden. Der Schwerpunkt der Förderarbeit liegt in der Stärkung der Ich-Funktion, der Kommunikationsanbahnung, dem Erhalt von lebenspraktischen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie in der Vermittlung sozialer Handlungskompetenz, mit dem Ziel, eine umfangreiche Teilhabe am Leben der Gemeinschaft und am öffentlichen Umfeld zu ermöglichen.

Die Förderstätte/Tagesstruktur bietet ein breit gefächertes Förder- und Beschäftigungsangebot. Schwerpunktmäßig erfassen die Angebote den heil- und sozialpädagogischen Bereich und finden Ergänzung in diversen Zusatzangeboten, wie Gestalten, Schwimmen, Voltigieren, Musizieren, Umwelterfahrungen und Psychomotorik. Die Förderstätte/Tagesstruktur hält ein gruppenübergreifendes Angebot verschiedenster Aktivitäten im Sinne eines themenzentrierten Kurssystems bereit, das auf dem Hintergrund einer festen Struktur mit gleichbleibenden Gruppen, die an bestimmten Orten stationiert sind, funktioniert.

Eine wichtige Grundlage der Arbeit besteht einerseits in der Wahrnehmungs- und Bewegungsförderung und andererseits in der Förderung des Sozialverhaltens. Für Letzteres wird ein **sehr einfühlsamer** und gleichzeitig sehr konsequenter pädagogischer Umgangstil, der einem pädagogisch-therapeu-



tischen Verhaltenstraining gleicht, angewandt. Mithilfe dieses konsequenten Umgangsstils werden die Auto- und Fremdaggressionen sowie extrem belastende Verhaltensweisen, wie Schreien, Kreischen oder Spucken, reduziert und abgebaut. Die Aufrechterhaltung und Stärkung der Gemeinschaftsfähigkeit steht im Vordergrund, die Voraussetzung zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft ist.

Für die Menschen mit Behinderung hat der Vormittag in der Förderstätte/Tagesstruktur eine besondere Bedeutung. Schon bei der täglichen Begrüßung zeigen sich Freude, positive Erregung und Erwartung. Einige Teilnehmer mit schwierigen Gefühlslagen haben sich so weit verändert, dass sie lenkbarer, zufriedener und ausgeglichener im häuslichen Alltag geworden sind, wie vielfach aus den Wohngruppen rückgemeldet wird.

Die Förderstättenarbeit findet für jeden Bewohner von Montag bis Freitag vier Stunden täglich statt. Die Förderstättengruppen bestehen in der Regel aus acht bis zwölf Bewohnern. Betreut und gefördert werden die Gruppen jeweils von zwei bis vier Mitarbeitern. Die personelle Besetzung ist abhängig von den jeweils angebotenen Aktivitäten. ■

UNBESCHULBAR – nicht bei uns!

Die verschiedenen Instrumente der schulischen Förderung im St. Nicolaiheim

Schule leistet einen wichtigen Beitrag zur Sozialisation von Kindern und Jugendlichen: Hier entwickeln sie soziale Kompetenzen, lernen den Umgang mit Gleichaltrigen und erfahren eine Eingliederung in die Gemeinschaft. Davon sollen auch Kinder und Jugendliche profitieren, für die ein Besuch der Regelschule (noch) nicht infrage kommt.

»Schule ist doof!« So lautete wohl in den meisten Fällen die spontane Antwort, wenn man in unseren Jugendhilfegruppen eine Meinungsumfrage zum Thema »Wie findest du Schule?« machen würde. Unter Schülern ist es verpönt, gerne zur Schule zu gehen, das »Recht auf Bildung« wissen sie auf den ersten Blick nicht zu schätzen. Lässt man sich jedoch nicht von der spontanen Antwort abschrecken und hakt nach, ob es nicht vielleicht doch irgendeinen positiven Aspekt von Schule gibt, so würde man sicherlich häufiger diese Antwort hören: »Ein Vorteil von Schule ist, dass man dort seine Freunde treffen kann.« **Erwachsenen ist** die Schulpflicht dagegen heute so selbstverständlich und alltäglich, dass die wenigsten sie infrage stellen oder sich Gedanken darüber machen, warum es sie in Deutschland überhaupt gibt. Geht es darum, mit einer möglichst großen Allgemeinbildung in die große weite Welt entlassen zu werden? Wenn das so ist, warum können Erwachsene dann oft nicht die Matheaufgaben aus der achten Klasse lösen? Geht es um den Ausbau der Fähigkeit des freien und kreativen oder auch des wissenschaftlichen Denkens? Befürworter der Schulpflicht führen noch andere Argumente an: Es gehe um

soziale Kompetenzen, die man inmitten der Mitschüler erlernen und erproben kann; letztendlich gehe es um die Eingliederung in die Gesellschaft. Genau das also, was auch die Schüler als Glück im Unglück sehen: Sie knüpfen in der Schule Freundschaften und pflegen sie täglich.

Die Kann-Regel

Was passiert aber mit Schülern, die aufgrund ihrer Verhaltensauffälligkeiten nicht beschulbar sind? Hier sind die Regelungen von Bundesland zu Bundesland unterschiedlich. In Schleswig-Holstein wird unter Umständen ein Integrationshelfer vom Jugendamt bestellt, der den Schüler oder die Schülerin in problematischen Situationen (wie etwa im Unterricht oder in den Pausen) begleitet. So wird dafür Sorge getragen, dass auch verhaltensauffällige Kinder weiterhin in die Gesellschaft eingegliedert sind. Schließlich gilt die Schulpflicht für alle Kinder in Deutschland. Denkt man. Im Schulgesetz Schleswig-Holstein ist festgelegt, dass Schulpflicht für die Kinder und Jugendlichen besteht, die im Land Schleswig-Holstein ihre Wohnung oder ihre Ausbildungsstätte haben: »Andere Kinder und Jugendliche, die in einem Heim, einer Familienpflegestelle, ... →

... → einem Internat oder einem Krankenhaus untergebracht sind, können öffentliche Schulen besuchen«, heißt es dort.

Für die Kinder, die in unserer Jugendhilfeeinrichtung untergebracht sind, gilt die Schulpflicht also nicht; sie *können* öffentliche Schulen besuchen. Insofern ist bereits Inklusion oder Normalisierung gegeben, wenn Kinder und Jugendliche, die in Jugendhilfe-Einrichtungen untergebracht sind, öffentliche Schulen besuchen.

In der Jugendhilfe sind viele Schüler

aus unterschiedlichsten Gründen gerade nicht beschulbar: zu aggressiv, zu störend, zu hibbelig, zu aufmerksamkeitsheischend, sozial zu wenig kompetent, zu ablenkbar, zu intelligent für ihre Verhaltensauffälligkeiten. Doch auch diese Schüler wollen in die Gesellschaft integriert werden und fordern einen normalen Tagesrhythmus mit Trennung von Schule und Freizeit. Um solchen Schülern einen normalen Alltag zu ermöglichen, bietet das St. Nicolaiheim verschiedene Instrumente an. So unterschiedlich diese Angebote

sind, eines haben sie gemeinsam: Sie bieten den Kindern und Jugendlichen einen Schulalltag, der ihnen die Eingliederung in die Gesellschaft ermöglicht. Sie erfahren eine Tagesstruktur, gehen täglich aus dem Haus und treffen in den schulischen Institutionen Gleichaltrige. Zumindest Letzteres wird von den Kindern und Jugendlichen auch bewusst als ein Vorteil der »doofen Schule« wahrgenommen. ■

Voraussetzungen zur Teilhabe schaffen

Schulische Integration

An der Maßnahme der Schulischen Integration nehmen Kinder und Jugendliche im schulpflichtigen Alter teil, die in den Jugendhilfegruppen des St. Nicolaiheimes leben und zurzeit aus unterschiedlichen Gründen nicht beschulbar sind bzw. den Regelschulbesuch verweigern. Die Schwierigkeiten äußern sich z.B. in Konzentrationsstörungen, in aggressivem und sozial unangemessenem Verhalten. Durch gezielte Unterstützung soll eine Wieder- oder Ersteingliederung der Kinder und Jugendlichen in eine öffentliche Schule erreicht werden.

Die Berufsfindungsklasse der Albert-Schweitzer-Schule (ASS)

Das Unterrichtsangebot der Berufsfindungsklasse bezieht sich auf die Schüler, die

- den Status eines Schülers mit geistiger Behinderung haben
- mindestens eine neunjährige Schulbesuchszeit absolviert haben
- aufgrund grenzüberschreitenden Verhaltens oder Verweigerung in der Unterrichtssituation einer Regelschule nicht beschulbar sind.

Die pädagogische Vorgehensweise erfolgt nach ganzheitlicher Erfassung der Schüler und primär ressourcenorientiert. Das Ziel der besonderen Förderung ist die Befähigung zum Eintritt in den Eingangsbereich der Kappeler Werkstätten.

Heilpädagogische Schulvorbereitungs- und Schulintegrationsmaßnahme

Diese Angebote dienen der Schulvorbereitung und richten sich sowohl an schulpflichtige als auch an noch nicht schulpflichtige geistig behinderte Kinder.

Ziel ist zum einen, die verhaltensauffälligen und bereits schulpflichtigen Kinder schrittweise auf den Besuch des Förderzentrums mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung (Albert-Schweitzer-Schule) vorzubereiten.

Des Weiteren erhalten die noch nicht schulpflichtigen Kinder Frühförderung, ebenfalls mit dem Ziel, ihnen im schulpflichtigen Alter einen Schulbesuch in der Albert-Schweitzer-Schule zu ermöglichen.



Alle haben ein Recht auf Bildung

Seit mehreren Jahren werden schwerst- und mehrfachbehinderte Kinder und Jugendliche in unserer heilpädagogischen Schulvorbereitungs- und Schulintegrationsmaßnahme betreut. Seit dem 1. Januar 2011 wurde eine eigenständige Leistungs- und Vergütungsvereinbarung für dieses teilstationäre Angebot mit dem zuständigen Kreis Schleswig-Flensburg, vertreten durch die Koordinierungsstelle soziale Hilfen der schleswig-holsteinischen Kreise, geschlossen. Durch unsere Einrichtung werden Eingliederungshilfen als Hilfe zur angemessenen Schulbildung und schulischen Ausbildung gemäß § 54 (1) Nr. 1 und 2 SGB XII sowie heilpädagogische Leistungen gemäß § 53 (3) SGB XII in Verbindung mit § 55 (2) Nr. 2 SGB IX erbracht. Der konzeptionelle Auftrag der heilpädagogischen Schulvorbereitungs- und Schulintegrationsmaßnahme besteht darin,

- den noch nicht schulpflichtigen Kindern eine Schulvorbereitung und tagesstrukturierende heilpädagogische Förderung anzubieten
- die schulpflichtigen geistig behinderten Kinder, die aufgrund ihrer Verhaltensstörungen (noch) nicht beschulbar und vom Schulbesuch beurlaubt oder befreit sind, auf diesen vorzubereiten und sie in enger Zusammenarbeit mit der Albert-Schweitzer-Schule (Förderzentrum mit dem Schwerpunkt geistige Entwicklung) sukzessive in die Schule zu integrieren

- die schulpflichtigen geistig behinderten Kinder, die aufgrund ihrer Verhaltensstörungen nur im zeitlich reduzierten Umfang und/oder nur mit einer Begleitperson beschult werden können, zu einer Vollzeitbeschulung ohne Begleitung hinzuführen.

Das Hauptziel ist die Förderung des Sozialverhaltens als Voraussetzung zur Teilhabe am Leben der Gemeinschaft und damit zum Schulbesuch, da für Kinder und Jugendliche in ganz Deutschland grundsätzlich eine Schulpflicht besteht. Im deutschen Bildungssystem ist die Schulpflicht – aufgrund der Kulturhoheit der Länder – in den einzelnen Landesverfassungen geregelt. Im Land Schleswig-Holstein ist eine entsprechende gesetzliche Regelung im Schulgesetz verankert. ■

Auszug aus dem Schleswig-Holsteinischen Schulgesetz (SchulG) vom 24. Januar 2007

§ 20 Umfang der Schulpflicht

(1) Für Kinder und Jugendliche, die im Land Schleswig-Holstein ihre Wohnung oder ihre Ausbildungsstätte haben, besteht Schulpflicht. Andere Kinder und Jugendliche, die in einem Heim, einer Familienpflegefamilie, einem Internat oder einem Krankenhaus untergebracht sind, können öffentliche Schulen im Lande besuchen. Völkerrechtliche Abkommen und zwischenstaatliche Vereinbarungen bleiben unberührt.

(2) Die Schulpflicht gliedert sich in

1. die Pflicht zum Besuch einer Grundschule und einer Schule der Sekundarstufe I oder eines Förderzentrums von insgesamt neun Schuljahren (Vollzeitschulpflicht) und
2. die Pflicht zum Besuch eines Bildungsganges der Berufsschule (Berufsschulpflicht).

LEINEN LOS

zum Absegeln

Ein Segelwochenende auf der Schlei

Zum Segeln gehören Rituale, die Anfang und Ende einer Unternehmung kennzeichnen. Das sogenannte Absegeln markiert den Abschluss der Saison – schließlich wird es im Herbst auf den Gewässern Norddeutschlands zunehmend ungemütlich.

Am vorletzten Septemberwochenende, für das der abschließende Törn nach Borgwedel festgelegt war, hatten wir aber noch einmal Glück. Es wehte eine stetige Brise aus Nordwest, und der Regen, an den wir uns in diesem Sommer ja schon als täglich wiederkehrend gewöhnt hatten, beschränkte sich auf ein paar kleine Schauer, die der Wind mehr über uns hinwegtrieb, als dass sie uns nass gemacht oder gar die Laune verdorben hätten.

Ankunft an Bord

Das Besteigen des Bootes im Kappelner Stadthafen brauchte wie immer seine Zeit: Die Segler aus dem Schwerbehindertenbereich turnen nun einmal nicht flugs auf das Schiff, sondern müssen getragen, geschoben, zwischen Wanten



und Mast durchgefädelt und achtsam in der Pflicht hingestellt werden. Das soll so vonstatten gehen, dass der Spaß nicht schon anfangs wegen einer Hautabschürfung oder einer Beule am Kopf gemindert wird. Wir haben aber mittlerweile Routine, und so konnten wir gegen Mittag ablegen und wegen der günstigen Windverhältnisse schon am Ausgang des Hafenbeckens auf den Motor verzichten. Mit langen Schlägen kreuzten wir die Schlei aufwärts und kamen gut voran. Für die Kollegen, die zwar stolze Besitzer eines Bootsführerscheines, aber noch ohne Segelerfahrung waren, bot der Kurs reichlich Gelegenheit, die verschiedenen Manöver zu üben und das Schiff auf seine Eigenschaften zu testen. Die Team8, so heißt der Bootstyp, ist wirklich ein Gefährt, das ein Seglerherz hoch schlagen lässt, wenn man Sportlichkeit mit dem Anspruch verbindet, auch sehr schwer behinderten Menschen die Freude am Segeln zu vermitteln. Die Pflicht ist geräumig und bietet auch Platz für einen Sitzsack, der Baum ist hoch angeschlagen, Rollfock und Echolot sind vorhanden, und das Boot ist gegenüber Fahr- und Ruderfehlern eigentlich ziemlich großzügig. Die Schlupfkajüte könnte allerdings etwas komfortabler sein, etwa wenn sie mit Planken ausgelegt wäre. Aber zurück zur Segeltour. Das Passieren der alten Brücke in Lindau ist immer ein Erlebnis und verlief reibungslos. In

Missunde haben wir einen Halt eingelegt. Um das Segeln genießen zu können, ist es nun einmal notwendig, dass den körperlichen Bedürfnissen entsprochen wird. Wir bekommen das immer besser hin, und diesmal konnten auch Menschen teilnehmen, deren Bedarf an Hilfen recht weitgehend ist und bei denen es mit dem sprichwörtlichen »Beine vertreten« nicht getan ist.

Kurze Zeit darauf konnten wir schon die Jugendherberge Borgwedel ansteuern und legten nachmittags in der Marina der benachbarten Werft an. In der Jugendherberge kennt man uns schon, und wir wurden wie immer nicht nur herzlich begrüßt, sondern auch Unterbringung und Verpflegung waren auf unsere speziellen Bedürfnisse bestens eingerichtet. Nach dem Abendbrot haben wir noch lange zusammengesessen, gespielt, geschnackt und den kommenden Tag besprochen. Den erlebten wir dann allerdings beim Aufstehen als sehr verregnet. Die Tageslosung passte wie so oft bestens zu unserer Situation, sodass man schmunzeln musste: »Stehe auf, oh Gott, richte die Erde!« Am späten Vormittag konnten wir ohne Regen und mit raumem Wind die Heimreise antreten. Richtiges Schlechtwetter hatten wir nur noch an der Festmachertonne in Lindau. Und im Heimathafen mussten wir beim Anlegen sogar die Augen abschirmen, um gegen die Sonne unbeschadet zwischen die richtigen Dalben zu kommen.



Anderes Verhältnis zu sich selbst

Das war es dann mit der diesjährigen Segelsaison – und vielleicht ist hier der Ort, um einige Worte zum Segeln im Schwerbehindertenbereich zu sagen. Es ist die Ausnahme, dass die Teilnehmer unserer Segelarbeitsgemeinschaft selbst mit Hand anlegen. Das kommt wohl manchmal vor, und in so einem Fall wird das natürlich sehr begrüßt und entsprechend geübt. Grundsätzlich geht es aber darum, das Segeln als Medium der Vermittlung von sozialem Erleben einzusetzen, unter Bedingungen, die auf dem Boot besonders günstig sind. Man ist gezwungen, sich auf Gemeinschaft einzulassen, denn wenigstens zeitweise ist die Möglichkeit zum Rückzug verschlossen, der über die Jahre oft zu Isolation und Kontaktarmut geführt hat. Wo sich auf diese Weise Beziehungen anbahnen, ist natürlich die behutsame Förderung und Begleitung gefragt. Wir glauben auch, dass die Bootsfahrten den Menschen mit Behinderung dabei unterstützen, ein anderes Verhältnis zu sich selbst zu finden, indem nicht nur der Gleichgewichtssinn, sondern auch alle anderen

Sinne in vielfältiger und ungewohnter Weise angeregt werden. Insbesondere bei Menschen mit selbstverletzendem Verhalten, deren Selbstwahrnehmung erheblich gestört ist, haben wir bei Bootsfahrten eindrucksvolle Verhaltensänderungen beobachtet.



In der Betreuung von schwerbehinderten Menschen fordern wir von uns selbst ein hohes Maß an Empathie. Dazu gehört, das ist der eigentliche Inhalt des Normalisierungsprinzips, dass wir eigenes Erleben auch dem auf Hilfe angewiesenen Menschen zutrauen. Jeder Kollege weiß aus Erfahrung, wie groß der Einfluss der eigenen Begeisterung (oder Abneigung) auf das Gelingen (oder Misslingen) einer Unternehmung ist. Deshalb sehen wir Segelbegeisterte uns in der Situation, in besonderer Weise motivierend und anleitend tätig werden zu können, wenn wir uns beim gemeinsamen Segeln dem Einfluss von Wind und Wellen aussetzen. Wir haben auch in diesem Jahr Erfahrungen sammeln können, die wir in diese schöne Aktivität einfließen lassen werden, wenn es im kommenden Frühjahr wieder »Leinen los zum Ansegeln« heißt. ■





OBEN: MARKUS TEGETHOFF

UNTEN: OLLI KAR



Weil's einfach Spaß macht!

Ein Interview mit den Mitgliedern der Band Gangway

Vor vielen Jahren entstand aus einem Teil der Musik-AG des St. Nicolaiheimes die Band Gangway. Die Gruppe hat sich mittlerweile nicht nur in Kappeln und Umgebung einen Namen gemacht, sondern tritt auf den unterschiedlichsten Veranstaltungen auf. 2010 gewann sie das Heaven Festival und darf nun ihr erstes Album in einem Tonstudio aufnehmen. In folgendem Interview erzählt die Band ein bisschen mehr von sich.

Gangway – wie kam es zu dem Namen?

Die Gangway ist ein Weg – zum Schiff oder zum Flugzeug. So wortspielmäßig könnte es aber auch »der Weg der Gang«, also der Band, sein. Für uns bedeutet es, den Weg zusammenzugehen. Außerdem ist der Name etwas Unverfängliches. Gangway – der Name ist Programm!

Wie lange gibt es euch als Band schon?

Die Band gibt es schon acht Jahre. In der Besetzung, wie sie zurzeit ist, spielen wir seit zwei Jahren. Die Formation hat sich immer mal geändert. Mal kommen welche, oder sie gehen. Gibt ja auch private Gründe, sodass eine kreative Pause gebraucht wird. Aber trotz Wechsel funktioniert die Band immer weiter. Man muss flexibel sein.

Was für Musikrichtungen spielt ihr?

Wir machen so Country-Punk! (Sie lachen.) Nein, war nur Spaß! Wir sind überhaupt nicht festgelegt, was das betrifft. Wir sind für jeden Spaß zu haben und spielen von jedem ein bisschen. Wir haben schon von fast allem etwas gemacht. Sogar schon mexikanisch: La Bamba und so. Für das Album versuchen wir, es stilistisch in einem Rahmen zu halten. Es wird klassischer deutschsprachiger Mainstream-Pop und behandelt auch textlich

fast jeden Bereich: von mehr lustig bis voll schnulzig.

Wonach wählt ihr eure Songs aus?

Es kommt immer darauf an, für wen man singt oder auf welcher Veranstaltung. Man guckt, was zu wem passt. Wir haben alle möglichen Songs, wo wir dann eben aussuchen, zu welchem Auftritt wir die jeweiligen Songs spielen können. Umgebungsabhängig ist es auch: Ältere Leute, ältere Lieder. Oder leisere Lieder. Das ist immer ein Problem, weil leise spielen können wir nicht so gut! Wenn wir Songs covern, müssen wir die Songs auch spielen können, und sie müssen passen. Heiko ist zum Beispiel jemand, der gut Ärzte-Titel kann und Marius Müller-Westernhagen und solche Sachen. Dina hat auch ihre Spezialisten. Es muss allen gefallen und spielbar sein.

Welche Bands sind eure Vorbilder oder geben euch Anreize?

Vorbilder? Kann man gar nicht sagen. Wir haben zwar Lieblingsbands, aber die haben nicht viel mit der Musik zu tun, die wir machen. Wenn wir ein Lied hören, das uns gefällt, sehen wir es uns bei YouTube an und gucken, ob es was für uns ist.



Wo seid ihr schon überall aufgetreten?

Schleswig-Holsteinweit waren wir schon fast überall. Waren wir irgendwo noch nicht? In Neumünster waren wir noch nicht.

Was für Erfolge hattet ihr, und was war bisher euer größter?

Was heißt Erfolg? Na ja ... dass wir das Heaven Festival 2010 in Travemünde in beiden Kategorien gewonnen haben: das Video und eben den Song »Get up and walk«.

Als Gewinner des Heaven Festivals 2010 habt ihr einen Segeltörn und eine professionelle Tonaufnahme gewonnen. Hat das schon stattgefunden?

Den Segeltörn müssen wir irgendwann noch mal machen. Der ganze Jahresplan ist so voll, dass es bisher noch nicht geklappt hat. Und jetzt ist es wettermäßig auch nicht so toll ... Die Tonstudioaufnahmen, die wir gewonnen haben, haben wir im Februar auf dem Koppelsberg in Plön gemacht. Da haben wir drei Songs aufgenommen. Jetzt im Oktober werden wir in Flensburg im Jam Studio ein komplettes Album aufnehmen. Das



hat aber nichts mit dem Gewinn zu tun, sondern wird vom St. Nicolaiheim produziert. Die nehmen da richtig viel Geld in die Hand, und wir freuen uns natürlich »wie Bolle« über das Vertrauen und die Unterstützung von dieser Seite.

Verratet ihr, welchen Namen euer Album hat?

»Weil's einfach Spaß macht!« Das bezieht sich einfach aufs Musikmachen, aufs Singen: Weil's einfach Spaß macht. Das ist jetzt nicht so, dass da nur Spaßlieder drauf kommen. Die Lieder sind von krass politisch bis einfach nur krass romantisch. Krass traurig haben wir auch dabei, wir haben eigentlich alles. Aber alles krass!

Wie sehen eure Zukunftspläne aus?

Wir haben uns beworben bei »Guilido sucht die Superband«. Er und die Lebenshilfe haben bundesweit einen Wettbewerb ausgeschrieben. Da haben sich über 200 Bands beworben, unter anderem eben auch wir. Da sind wir ganz gespannt, weil das überhaupt nicht absehbar ist, wie wir ankommen. Aber wir wollen gerne gewinnen! ■



LINKS: THORSTEN WULF

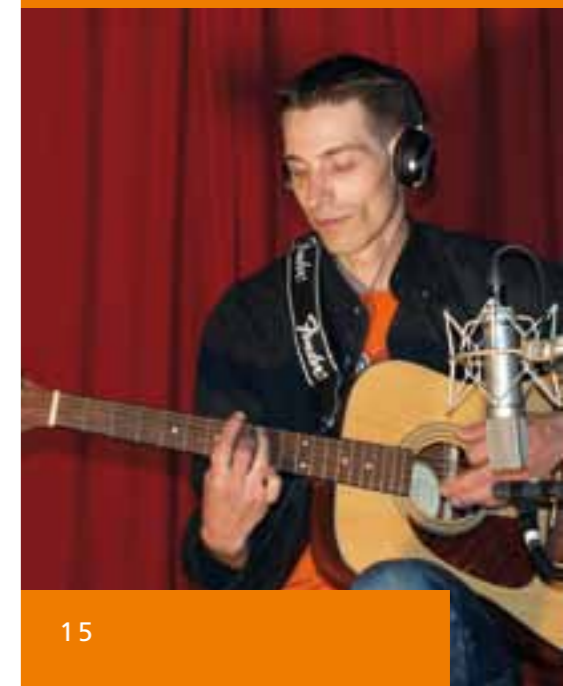
OBEN: DINA JAHN

In die Vorauswahl der letzten 22 Bands hat es Gangway bereits geschafft. Ob die Kappeler Musiker es auch in die Endausscheidung bei »Guilido sucht die Superband« schaffen? – Darüber informieren wir Sie aktuell auf unserer Internetseite: www.st-nicolaiheim.de



LINKS: CHRISTINA RÖSSLER

UNTEN: HEIKO MATZ



GASTARTIKEL VON DR. MED. FRAUKE BARTHOLD

Wenn der Arbeitsspeicher voll ist ...

Burn-out und Depressionen vorbeugen und erkennen

Die Autorin bietet Beratung, Coaching und Training in Hamburg, weitere Informationen dazu unter www.barthold-hamburg.de

Stress und Burn-out: Modethemen, sagen die einen. Sich anbahnende Katastrophen, sagen die anderen. Der Begriff Burn-out wird zunehmend und mittlerweile auch inflationär benutzt. Nicht jede Erschöpfung ist ein Burnout. Sich in Maßen und kurzfristig erschöpft und gestresst zu fühlen, gehört zum gesunden Leben dazu.

Burn-out ist eine moderne Form von Ausgebranntsein und Erschöpfung, vor allem im Beruf, aber auch in Beziehungen oder in Bezug auf den Lebenssinn. Wenn die Erschöpfung eine gewisse Stärke und Zeitdauer erreicht, entwickeln sich daraus psychische Erkrankungen, wie Depressionen, Angstkrankheiten, Panikattacken, psychosomatische Erkrankungen. Auch können Suchtprobleme erstmals oder erneut auftreten.

Ein Burn-out entwickelt sich langsam und zunehmend über eine lange Zeitdauer, oft über Monate und Jahre. Es bleibt lange unbemerkt. Die Warnzeichen sind unspezifisch und werden bagatellisiert. So finden Betroffene oft sehr spät professionelle Hilfe. Dabei ist es erstrebenswert, Vorzeichen rechtzeitig zu erkennen: Man kann abends nicht mehr abschalten, grübelt, schläft schlecht, fühlt sich dabei im Job unentbehrlich, macht Überstunden. Es treten Müdigkeit und Kraftlosigkeit auf. Die Initiative und Freude lassen nach, der Dienst wird nach Vorschrift erledigt, Ideale gehen verloren, Frust und Zynismus machen sich breit. Die Stimmung ändert sich, entweder in Richtung Gereiztheit, Launenhaftigkeit oder in Richtung Niedergeschlagenheit, Deprimiertheit, Angst. Man funktioniert nur noch, der Autopilot ist eingeschaltet, Selbstzufriedenheit und Lebenssinn gehen verloren. Im weiteren Verlauf verstärken sich die ge-

nannten Symptome. Es kommen immer stärkere psychosomatische Beschwerden hinzu, möglicherweise Suchtprobleme. Die Konzentrationsfähigkeit verschlechtert sich. Es tritt Vergesslichkeit auf. Der »Arbeitsspeicher« ist voll. Zeit und Kraft für Hobbys und für Freunde sind längst nicht mehr vorhanden. Dieser Prozess kann weitergehen bis zur absoluten Persönlichkeitsverflachung mit emotionaler Lebllosigkeit und Verzweiflung. Der Betroffene befindet sich dann bereits inmitten einer Depression.

Die Ursachen sind individuell verschieden. Dabei gibt es ein Zusammenspiel aus gesellschaftlichen Faktoren, Umweltfaktoren und der Persönlichkeit. Die gesellschaftlichen Veränderungen spielen eine große Rolle bei der Zunahme von psychischen Erkrankungen: In der Berufswelt und in Beziehungen ist vieles nicht mehr sicher, tragende Werte und Familienstrukturen brechen auseinander, die Welt ist schnelllebig und von dauernden Veränderungen geprägt. Menschen sind durch die moderne Technik ständig erreichbar und schalten damit nicht mehr ausreichend ab, notwendige Entspannungs- und Ruhephasen fehlen. Am Arbeitsplatz sind es oft Zeit- und Termindruck, eine hohe Arbeitslast, fehlende Anerkennung oder ein hohes Maß an Bürokratie. Ob und wie jemand unter schwierigen und belastenden äußeren Bedingungen ausbrennt, hängt

auch von den eigenen inneren Vorstellungen, von Lebensmotiven ab. Bei den Persönlichkeitsmerkmalen sind es oft ein Perfektionismus, es also allen recht machen zu wollen, oder Altruismus, immer für die anderen da zu sein, schwer nein sagen und priorisieren zu können.

Wir sind als Menschen leistungsfähig, wenn wir zufrieden sind mit unserer körperlichen Gesundheit, mit den Beziehungen, die wir leben, wenn wir uns materiell ausreichend sicher fühlen und unser Leben sich sinnhaft anfühlt, wir Spiritualität leben. Unser Körper dankt uns genügend und guten Schlaf, eine gesunde Ernährung und ausreichende Bewegung. Letzteres baut Stress ab und schüttet Glückshormone aus.

Um gesund zu bleiben, gilt es äußere Stressfaktoren aufzuspüren und zu minimieren: durch Fortbildungen die fachlichen Kompetenzen zu erhöhen, organisatorische Verbesserungen anzustreben durch die Optimierung von Aufgabenverteilungen oder von Abläufen, durch eine Verbesserung des Zeitmanagements, die ja bekanntermaßen eine Verbesserung des Selbstmanagements darstellt. Es gilt zu lernen, nein zu sagen und Grenzen zu setzen, den Blick fürs Wesentliche zu schärfen und am Perfektionismus zu arbeiten. Und es ist notwendig, ausreichend zu regenerieren: durch wohltuende Rituale, durch bewusstes Genießen, durch Hobbys, Freundschaften, eine gute Partnerschaft, Bewegung und vieles mehr. So ist unsere innere und äußere Lebensbalance immer wieder neu herzustellen. ■

Sexualität leben

Vom professionellen Umgang mit einem Grundrecht

Lange Zeit war die Sexualität behinderter Menschen ein Tabu. Die sexualpädagogische Konzeption des St. Nicolaiheim Sundsacker e.V. benennt nun Rahmenbedingungen und formuliert Handlungsschritte zur Umsetzung.

Sexualität stellt einen wesentlichen Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung dar. Menschen mit Behinderungen wurde dieses Grundrecht lange Zeit aberkannt. Nun ist der Weg von der Fremd- zur Selbstbestimmung geebnet – einschließlich der sexuellen Selbstbestimmung.

Die sexualpädagogische Konzeption umfasst eine verbindliche Handlungsgrundlage für unsere Mitarbeiter, um dieses Grundrecht professionell umzusetzen. Daneben existiert auch eine Version in »leichter Sprache« für unsere Betreuten.

Vier Beispiele

Milla ist acht Jahre alt. Wenn sie mittags aus der Schule kommt, zieht sie sich in ihr Zimmer zurück, legt sich auf ihr Bett und befriedigt sich selbst. Hinterher fühlt sie sich entspannt und ausgeglichen.

Fritz und Dirk wohnen seit drei Jahren zusammen in einem Wohnheim. Vor einem Jahr haben sie festgestellt, dass sie sich sehr gerne mögen – mehr als Freunde dies tun. Heute leben sie in einer festen Partnerschaft. Neben gegenseitiger Fürsorge und Unterstützung ist ihre Liebe auch von der Befriedigung sexueller Bedürfnisse geprägt.

Hans lebt in einer Gruppe für Schwerstmehrfachbehinderte. Seine körperlichen Beeinträchtigungen hindern ihn daran, sexuelle Bedürfnisse selbst auszuleben. Seit einiger Zeit nimmt er für die Erfüllung seiner sexuellen Wünsche die Dienste einer Sexualassistentin in Anspruch.

Sabine und Max sind schon seit vielen Jahren ein Paar. Sie haben ein gemeinsames Appartement in einem Wohn-

heim, arbeiten zusammen in der ortsansässigen Werkstatt und planen nun ihre Hochzeit. Beide sind schon ganz aufgeregt und freuen sich sehr. Da Sabine und Max Kinder sehr gern haben, steht auch ein Kinderwunsch im Raum.

Diese vier konstruierten Szenarien sind Beispiele dafür, wie sexuelle Selbstbestimmung in den verschiedenen Teilbereichen unserer Einrichtung gelebt werden kann. Bei uns leben die unterschiedlichsten Menschen mit den unterschiedlichsten Formen einer Behinderung, aber alle teilen das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, und wir als St. Nicolaiheim Sundsacker e.V. unterstützen die uns anvertrauten Menschen darin, dieses Grundrecht wahrzunehmen und zu leben. So sieht es unsere sexualpädagogische Konzeption vor.

Von der Ausgrenzung zur Teilhabe

Was heute so modern, tolerant und aufgeschlossen klingt, sah 40 Jahre in der Geschichte zurückgeblickt noch gar nicht nach Selbstbestimmung aus. Menschen mit Behinderungen wurden damals nur verwahrt, waren vollkommen fremdbestimmt und wurden vom Rest der Gesellschaft ausgegrenzt. Sexuelle Bedürfnisse wurden verleugnet oder unterbunden, wenn sie ausgedrückt wurden, und Menschen mit Behinderungen vollständig aberkannt. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Lebensbedingungen für Menschen mit Behinderungen in allen Bereichen immens verbessert. Über den Zwischenschritt der »Normalisierung« sind wir zur Integration und Teilhabe gelangt.

Dazu zählt auch, dass wir anerkennen, dass Sexualität zu leben und zu erleben ein Grundrecht darstellt und dies auch für Menschen mit einer Behinderung gilt. Dies ist auch in der UN-Behindertenrechtskonvention festgelegt, die seit März 2009 geltendes Recht ist (wobei das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung schon vorher galt).

In unserer sexualpädagogischen Konzeption wurden Handlungsschritte und Rahmenbedingungen festgelegt, um es unseren betreuten Menschen zu ermöglichen, dieses Grundrecht wahrzunehmen. Dazu zählen unter anderem die Schaffung und Wahrung einer Privatsphäre, der Umgang mit Nähe und Distanz, das Bejahen von gleichgeschlechtlichen Partnerschaften und Sexualassistenten sowie der Umgang mit dem Wunsch nach Eheschließung und Elternschaft. Zudem setzt die sexuelle Selbstbestimmung Aufklärungsarbeit voraus.

Die sexualpädagogische Konzeption widmet sich aber auch dem Thema sexualisierte Gewalt. Es ist erwiesen, dass Menschen mit Behinderungen ein erhöhtes Risiko tragen, Opfer von sexualisierter Gewalt zu werden. Die verschiedenen Teilbereiche haben hierzu genaue Handlungsschritte formuliert, die von der Anzeige des Täters, der räumlichen Trennung von Opfern und Tätern bis hin zu Therapieangeboten reichen.

Die organisatorischen Weichen sind gestellt; im kommenden Jahr wird es darum gehen, die Konzeption fachlich kompetent umzusetzen und Maßnahmen einzuführen, die die Nachhaltigkeit sichern.

Blicken wir in eine Zukunft, in der jeder Mensch, egal ob mit oder ohne Behinderungen, egal ob jung oder alt, das Recht auf eine selbstbestimmte Sexualität mit all ihren Facetten erhält. Das Fazit sollte für alle sein: Sexualität ist schön! Leben wir sie doch! ■



Weitere Informationen im Internet.

Vater, Mutter, Kind?

Familienplanung und Hilfen zur Erziehung bei Menschen mit geistiger Behinderung

Können, dürfen, sollten Menschen mit geistiger Behinderung eigene Kinder großziehen? Haben sie die Fähigkeiten und Kompetenzen dazu? Und wenn ja, was bedeutet das für die Kinder? Immerhin hätten sie behinderte Eltern und wären wahrscheinlich selbst behindert! So lauten typische Vorurteile zum Thema Elternschaft und geistige Behinderung.

Die Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung ist eine Thematik, die kontrovers diskutiert wird. Einerseits haben eigene Kinder einen hohen Stellenwert im Hinblick auf ein möglichst selbstbestimmtes und normales Leben. Auf der anderen Seite rücken dabei auch die Fragen nach den elterlichen Kompetenzen und des Kindeswohls in den Fokus der Öffentlichkeit.

Dass sich Pädagogen zunehmend auch mit der Familienplanung und dem Unterstützungsbedarf von Eltern mit geistiger Behinderung auseinandersetzen müssen, ist vergleichsweise neu in der Geistigbehindertenpädagogik. Zu Zeiten des Nationalsozialismus herrschte die Vorstellung einer zwingenden Vererbung von geistigen Behinderungen vor. Die Ablehnung von Menschen mit Behinderung und das Bestreben, »lebensuntüchtiges und unwertes Leben« gar nicht erst entstehen zu lassen, fanden Ausdruck im »Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses«, in dessen Folge bis 1945 über 400.000 Menschen zwangssterilisiert wurden.

Auch in der Nachkriegszeit bis zum Ende der Sechzigerjahre war die Haltung zur Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung eher ablehnend, die Anwendung der Sterilisation als Reaktion

auf den Kinderwunsch war gängige Praxis. Die Siebzigerjahre waren geprägt von einer gesellschaftlichen Umstrukturierung, in deren Verlauf eine Neubewertung der Sexualität von Menschen mit Behinderung stattfand. Das Recht, eigene Kinder großzuziehen, wurde ihnen dennoch oft nicht zugestanden. Eine Fremdunterbringung der Kinder war die übliche Antwort auf die Familiengründung. Erst durch die Normalisierungsdebatte und die Empowermentbewegung in den Achtzigerjahren wurde sich zunehmend auch mit der Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung auseinandergesetzt.

Die rechtlichen Rahmenbedingungen sprechen zudem eine klare Sprache: Das Grundgesetz Artikel 6 stellt Ehe und Familie unter den besonderen Schutz der staatlichen Ordnung und benennt Pflege und Erziehung der Kinder als Recht und Pflicht der Eltern, es besteht ein Anspruch auf Schutz und Fürsorge der Gemeinschaft. Die im Jahre 2009 von der Bundesregierung ratifizierte UN-Behindertenrechtskonvention formuliert explizit die Rechte behinderter Menschen in Bezug auf Partnerschaft und Kinderwunsch (siehe Kasten).



Auszug aus der UN-Behindertenrechtskonvention

Artikel 23: Achtung der Wohnung und der Familie

(1) Die Vertragsstaaten treffen wirksame und geeignete Maßnahmen zur Beseitigung der Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen in allen Fragen, die Ehe, Familie, Elternschaft und Partnerschaften betreffen, um zu gewährleisten, dass

(a) das Recht (...), eine Ehe zu schließen und eine Familie zu gründen, anerkannt wird;

(b) das Recht (...) auf freie und verantwortungsbewusste Entscheidung über die Anzahl ihrer Kinder und die Geburtenabstände (...) anerkannt wird;

(c) Menschen mit Behinderungen, einschließlich Kindern, gleichberechtigt mit anderen ihre Fruchtbarkeit behalten.

(2) (...) Die Vertragsstaaten unterstützen Menschen mit Behinderungen in angemessener Weise bei der Wahrnehmung ihrer elterlichen Verantwortung.

Heute stellt sich deshalb nicht mehr die Frage, ob Menschen mit geistiger Behinderung eigene Kinder großziehen dürfen, sondern wie in den bereits existierenden Familien das Zusammenleben gelingen kann und wie Unterstützungsbedarfe dabei auszusehen haben. Die rechtlichen Grundlagen dazu sind geregelt im Sozialgesetzbuch VIII. Der Gesetzgeber sieht stationäre, teilstationäre und ambulante Hilfen bei der Erziehung von Kindern vor, wenn eine dem Wohl des Kindes entsprechende Erziehung nicht gewährleistet ist. Eine Form der Hilfe zur Erziehung, die im Rahmen des ambulant betreuten Wohnens angeboten wird, ist die sozialpädagogische Familienhilfe.

Im Zentrum: das Kindeswohl

Ein wichtiger Bestandteil der Arbeit liegt in der Zusammenarbeit mit den Eltern. Sie erleben ihre Kinder jeden Tag, deshalb wird besonders ihre Unterstützung benötigt. Der gegenseitige Informationsaustausch und die Zusammenarbeit sind dabei sehr wichtig. Die Kinder sollen eine optimale Förderung erhalten.

Ziel ist es, bei der Bewältigung der Erziehung der Kinder behilflich zu sein und nützliche Anregungen zu geben. Die Eltern werden von der Geburt an bei der Bewältigung des Alltags mit ihrem Kind unterstützt. Gemeinsam wird nach einem passenden Kindergartenplatz, einer geeigneten Schule gesucht und gemeinsam an der bestmöglichen Förderung für das Kind gearbeitet. Meist geschieht dies mit Unterstützung von heilpädagogischer Frühförderung im häuslichen Umfeld oder in der Kindertagesstätte.

Es besteht regelmäßiger Kontakt zu den Kindertagesstätten, Ärzten, Schulen, Sportvereinen und Therapeuten der Kinder, um somit auf bevorstehende Probleme reagieren zu können und alle Hilfen und Probleme zeitnah mit den Eltern zu besprechen. Zusätzlich erhalten die Eltern Unterstützung beim Umgang mit Behörden und dem oft damit verbundenen Ausfüllen von komplizierten Anträgen und Formularen. Im Rahmen der sozialpädagogischen Familienhilfe wird gemeinsam mit den Eltern die Freizeitgestaltung organisiert, beispielsweise Ausflüge in Freizeitparks, Tierparks oder ins Schwimmbad. Die Pädagogen begleiten bei Arztbesuchen und stehen beratend und begleitend zur Seite, um die nötige Unterstützung für die Kinder zu bekommen.

Über die Vermittlung positiver Erlebnisse und sozialen Lernens sollen Verhaltensänderungen und Entlastung bewirkt und die persönliche Entwicklung der Eltern gefördert werden. Eigeninitiative, Sozialkompetenz und Selbstständigkeit stehen als Ziele im Vordergrund. Die Inhalte der Arbeit ergeben sich aus den Bedürfnissen und Interessen der Familien und Kinder. Die aktuelle Lebenssituation wird hierbei immer berücksichtigt. Neben kommunikativen Methoden werden auch handlungs- und erlebnisorientierte Ansätze verfolgt, diese können sein:

- im sportlich-motorischen Bereich (Schwimmen, Spielplatzbesuche)

- im kreativ-musischen Bereich (Bastel- und Werkarbeiten ...)
 - im spielerischen Bereich (Gesellschaftsspiele mit der gesamten Familie).
- Es finden** regelmäßige Gespräche mit den Eltern statt, in denen sie ihre Wünsche, Probleme, Sorgen, Ängste, Schwierigkeiten und Freuden mitteilen können. Trotz großem Kinderwunsch gestaltet sich das Leben mit den Kindern oftmals unerwartet schwieriger als geplant. Die Praxis zeigt, dass die mit einem Kinderwunsch einhergehenden Aufgaben und Verantwortungen oftmals unterschätzt werden. Die Hilfen setzen daher nicht erst mit der Geburt des Kindes ein. Themen wie Schwangerschaft, Sexualität und Verhütung werden bereits im Vorfeld in der ambulanten Betreuung thematisiert, um bei der Entscheidungsfindung beratend und unterstützend zur Seite zu stehen und gegebenenfalls eine möglichst gute Vorbereitung für die Familiengründung zu gewährleisten.

Grundrecht Elternschaft

Können, dürfen und sollten Menschen mit geistiger Behinderung eigene Kinder großziehen?, so lautete die Eingangsfrage. Einfache und verallgemeinernde Antworten sind hier kaum möglich. Allein schon deshalb, weil sich die Gruppe der »Menschen mit geistiger Behinderung« durch eine große Heterogenität auszeichnet; sie umfasst die Spannweite von einer einfachen Intelligenzmindering bis hin zur schwersten Mehrfachbehinderung. Zudem wird eine Behinderung von Betroffenen, unabhängig von deren Schweregrad, subjektiv unterschiedlich erlebt, von verschiedenen Bezugsgruppen unterschiedlich beurteilt und besitzt in einzelnen Lebenssituationen eine unterschiedliche Relevanz.

Festzuhalten bleibt: Elternschaft ist ein Grundrecht in der Hinsicht, dass es keiner Gruppe von Menschen pauschal abgesprochen werden kann. Im Zentrum der Überlegungen steht immer das Kindeswohl, unabhängig davon, ob kognitive Beeinträchtigungen vorliegen oder nicht. Dass Eltern mit geistiger Behinderung eigene Kinder großziehen können, dass ihr Familienleben gelingen kann und als Bereicherung erlebt wird, dafür gibt es mittlerweile viele positive Beispiele. Nur benötigen sie dabei ein erhöhtes Maß an Unterstützung und Hilfestellungen, das es zu Verfügung zu stellen gilt. ■

§ 31 SGB VIII

Sozialpädagogische Familienhilfe soll durch intensive Betreuung und Begleitung Familien in ihren Erziehungsaufgaben, bei der Bewältigung von Alltagsproblemen, der Lösung von Konflikten und Krisen sowie im Kontakt mit Ämtern und Institutionen unterstützen und Hilfe zur Selbsthilfe geben. Sie ist in der Regel auf längere Dauer angelegt und erfordert die Mitarbeit der Familie.

Empowerment

Selbstbefähigung, Stärkung von Autonomie und Eigenmacht. Handlungskonzept der sozialen Arbeit, das an den Stärken und Kompetenzen der Menschen zur Lebensbewältigung ansetzt. Klienten sollen auch in schwierigen Lebenslagen ermutigt werden, eigene Fähigkeiten zu entdecken und ihre Ressourcen einzusetzen.

Normalisierung

Normalisierung bedeutet, dass für Menschen mit geistiger Behinderung oder anderen Beeinträchtigungen Lebensmuster und alltägliche Lebensumstände geschaffen werden, die den gewohnten Verhältnissen und Lebensumständen der Gemeinschaft entsprechen oder ihnen so nahe wie möglich kommen. (Bengt Nirje)

Technisch auf dem neuesten Stand

Die mobile Datenerfassung in den Kappeler Werkstätten

Ist ausreichend Material für den Auftrag vorhanden? Wann ist der nächste Liefertermin? Welche Ware benötigt die Produktionsgruppe zu welcher Zeit? Welche Aufträge müssen heute versendet werden? Stimmen die Bestände? Eine optimale Lagerlogistik und Warenversorgung entscheiden heute über die Produktivität und Profitabilität eines Unternehmens – auch in den Kappeler Werkstätten.

Im Zusammenhang mit der Einführung eines neuen ERP-Systems – eines EDV-Programms zur Unternehmensressourcenplanung – haben wir daher in unseren Produktionsbereichen eine flächendeckende mobile Lagerlogistik installiert. Sämtliche Lagerprozesse werden durch mobile Handscanner unterstützt und tragen seitdem zur Prozesssicherheit bei.

In Echtzeit wissen, wo sich welche Ware in welcher Stückzahl befindet

Beginnend mit dem Wareneingang werden die Rohmaterialien in sortenreinen Einheiten mit einem eindeutigen Etikett ausgestattet, das den Ursprung der Ware identifiziert. Ein Barcode auf dem Etikett ermöglicht im Anschluss das beleglose Scannen der Ware mittels eines Handscanners, der über ein Funknetzwerk (WiFi) mit dem ERP-System verbunden ist. In diesem System sind somit sämtliche Warenbewegungen und -buchungen sowie -bestände in Echtzeit sichtbar und lassen sich zurückverfolgen. Nach der Vereinnahmung wird die Ware auf einen vorgesehenen Lager-

platz abgestellt und wiederum mittels eines Scans auf den entsprechenden Stellplatz gebucht. So wird ersichtlich, wo sich die Ware aktuell befindet. Im Anschluss steht das Material den Produktionsgruppen zur Verfügung.



Die Produktion ruft das benötigte Material über Fertigungsaufträge aus dem Lager ab. Mit der Freigabe eines Auftrages stößt der Mitarbeiter nach erfolgreicher Materialverfügbarkeitsprüfung automatisch die Materialversorgung an, und im Lager werden entsprechende Transportaufträge beziehungsweise bei einer Einzelfertigung Kommissionier-

listen erzeugt und gedruckt. In diesem Versorgungsprozess wird der Mitarbeiter erneut von dem Handscanner unterstützt, indem er durch das Lager zum richtigen Stellplatz geführt wird und die zu entnehmende Menge angezeigt bekommt. Mit einer weiteren Scannung wird der Vorgang überprüft und gebucht. Das Einhalten des Lagerhaltungsprinzips First-in-First-out wird im Hintergrund automatisch sichergestellt. Weiterhin werden die internen Materialflüsse ebenfalls über eine Kanban-Versorgung abgebildet. Diese Methode der Produktionsablaufsteuerung wurde ursprünglich 1947 von Toyota entwickelt. Durch identifizierende Barcodes auf den Kanban-Behältern stellen diese einen beleglosen Transportauftrag für das Lager dar.



Nach der Fertigung wird die produzierte Ware oder Baugruppe ähnlich wie beim Wareneingang mit einem Etikett versehen, welches im Anschluss das Scannen der Fertigwaren ermöglicht. Mittels eines Transportauftrages, der bei der Fertigmeldung der Ware ausgelöst werden kann, wird im Lager ein Abholvorgang angestoßen, und die vorübergehende Einlagerung kann mithilfe des Handscanners stattfinden.

1.500 Lagerbewegungen pro Tag

Der letzte Prozessschritt, bis die Ware den Kunden erreicht, ist der Versand. Mehrmals täglich werden im Lager über die Versandart selektierte Kommissionierlisten erstellt. Wie bei der Produktionsversorgung wird der Mitarbeiter beim Kommissionieren der Ware vom Scanner unterstützt, indem der Hinweis auf den Entnahmestellplatz im Display erscheint und die Entnahmemenge angezeigt wird. Eindeutige Plausibilitätsprüfungen im Hintergrund tragen zur Prozesssicherheit bei und verhindern, dass ein Kunde die falsche Ware bekommt. Mit der Rückmeldung des Kommissioniervorganges werden die benötigte Lieferscheine erstellt, gebucht und gedruckt, womit der letzte Schritt des Vorganges abgeschlossen ist.

Unsere Produktvielfalt, unterschiedlichste Stückzahlen, kleine bis mittlere Chargen, neue Kundenanforderungen sowie die darauf abgestimmte Menge an Rohstoffen haben eine automatisierte und softwaregestützte mobile Lagerlogistik notwendig gemacht. Derzeitig werden etwa 1.500 Lagerbewegungen pro Tag protokolliert. Fortwährend neue Herausforderungen, Projekte so-

wie Marktentwicklungen werden auch zukünftig eine ständige Weiterentwicklung und Optimierung der Prozesse unabdingbar machen.

Die Einführung dieses Vorhabens umfasste sämtliche Abläufe des Produktionsbereiches. Beginnend bei der Arbeitsvorbereitung bis zur Rechnungsstellung wurde das Projekt in drei Phasen von der Ist-Analyse über die Entstehung des Soll-Konzeptes bis zur Systemeinführung aufgeteilt. Die einzelnen Phasen verlangten eine Menge Arbeit, Kreativität, Vertrauen und Veränderungsbereitschaft. ■



SCANNEN DER ARTIKEL – AUCH ÜBER EINEN GRÖßEREN ABSTAND



Spaß an der Bewegung

Motopädagogisches Gruppenangebot im Ulmenhof

Motopädagogik

Der Begriff »Motopädagogik« setzt sich zusammen aus den Begriffen »Motorik« (= Bewegung) und »Pädagogik« (= Erziehung). Demnach bedeutet Motopädagogik so viel wie »Erziehung durch Bewegung«.

Unter Motopädagogik ist ein ganzheitliches und lebensabschnittübergreifendes Konzept zu verstehen, das sich mit der Bedeutung der Bewegung für die Entwicklung der Persönlichkeit beschäftigt. Die Motopädagogik kennzeichnet einen engen Zusammenhang von Wahrnehmen, Bewegen, Erleben und Handeln.

Motopädagogik ist nach Kiphard (Begründer der deutschen Psychomotorik) ein Modell der Persönlichkeitsentwicklung durch motorische Lernprozesse. Die Personen sollen befähigt werden, sich sinnvoll mit sich selbst, ihrer dinglichen und personalen Umwelt auseinanderzusetzen und entsprechend zu handeln.

Motopädagogik wirkt ungünstigen Lebenswirklichkeiten von Menschen entgegen. Erfahren sie infolge von Einschränkungen oder Behinderungen in ihrer Wahrnehmungs- oder Bewegungsfähigkeit eine Beeinträchtigung im sozialen Leben und emotionalen Erleben, kann Motopädagogik ausgleichend wirken.

Im Vordergrund stehen erlebnisorientierte Bewegungsangebote, die meist in Gruppen vermittelt werden. Dabei erfolgt die Auseinandersetzung mit dem Körper durch den bewussten Einsatz von Materialien. In den Gruppen werden auch soziale Verhaltensweisen erlernt. Dabei geht es nicht um das Erlernen von Sportarten (also nicht vormachen, vorzeigen und anleiten). Die Teilnehmer sollen Impulse erhalten und durch gestaltete Bewegungssituationen selbst Lösungswege finden.

Motopädagogen fördern Kinder, Jugendliche und Erwachsene aller Altersstufen, mit und ohne Behinderung.

Quellen:

www.bewegung-macht-stark.de
www.kindaktuell.at
www.fachakademie-fuer-heilpaedagogik.de
www.motopaedagogik.at
de.wikipedia.org/wiki/Motopädie

Jeden Montag findet in der Wohnstätte Ulmenhof ein motopädagogisches Gruppenangebot statt. Zwischen vier und sechs Teilnehmer treffen sich, um gemeinsam eine Stunde Freude und Spaß bei bewegten Spielen zu erleben. Der Fokus liegt auf der gemeinsam erlebten und gestalteten Freude über kleine Bewegungsanlässe und Handlungsimpulse. Die Teilnehmer werden immer wieder aufgefordert, die Einheiten gemeinsam, gleichberechtigt und aktiv zu gestalten. Dies sorgt für eine enge Verbundenheit mit dem Angebot und der Gruppe.



HERSTELLUNG EINES BEWEGTEN MEMORIES



Die selbstbestimmte und selbstwirksame Eigenwahrnehmung wird dabei unterstützt. Die Teilnehmer erweitern bewegt im Spiel ihre motorischen und soziomotorischen Fähigkeiten, um sie für ihr selbstbestimmtes und freudvolles Leben zu stärken. Die Kontakterfahrungen wirken über die Montagsgruppe hinaus in den täglichen Wohn- und Freizeitbereich. ■



DAS VON DER GRUPPE ENTWICKELTE FISCHFANGSPIEL

Seit Oktober 2010 fährt eine Gruppe aus dem Schwerbehindertenbereich im Rahmen der tagesstrukturierenden Maßnahmen zum Mittagessen in die Kantine der Kappelner Werkstätten. Die Besonderheit hierbei ist, dass unsere Bewohner dort völlig andere Rahmenbedingungen vorfinden als beim Essen in der Wohngruppe. In einem Raum, in dem etwa 250 Mitarbeiter zu Mittag essen, wo es hektisch zugeht, gesprochen und gelacht wird, ist es eine Herausforderung, sich trotz starker Besonderheit in den Ablauf zu integrieren.

Ein Ziel hierbei ist die Teilhabe unserer Bewohner des Schwerbehindertenbereiches am Alltagsgeschehen der Werkstattkantine. Auch der Ausbau von sozialen Kontakten und das Wiedersehen mit alten Bekannten zeigen sich als ein sehr positiver Aspekt des Werkstattessens.

Für unsere Bewohner ist es eine Herausforderung, sich mit dieser speziellen Essenssituation zu arrangieren, Ungewohntes auszuhalten und Zurückhaltung zu zeigen.

Durch viel Rücksichtnahme und zuvor-kommendes Verhalten der anderen Kantinenbesucher und der Kantinenmitarbeiter wurde es der Gruppe ermöglicht, an diesem Mittagstisch teilzuhaben. ■

Mein Essen in der Werkstatt

Heute steht mir wieder ein aufregender Arbeitstag bevor. Seit fast einem Jahr besuche ich zweimal pro Woche die Arbeitsgemeinschaft des Lindenhofes. Es gefällt mir dort sehr gut, da dort viele kreative Beschäftigungsmöglichkeiten angeboten werden und ich viele neue Leute kennengelernt habe. Aber ein Highlight dieser Tage ist es, wenn wir mit der Arbeitsgemeinschaft in die Werkstatt zum Essen fahren. Und von einem dieser Tage möchte ich euch gern berichten:

Heute gibt es wieder viel zu tun im Lindenhof, Einzelteile von Stifthaltern sollen geschliffen werden. Langsam bekomme ich Hunger und freue mich schon auf das Essen in der Werkstatt.

Endlich geht es los, und wir verlassen schon die Räume der Arbeitsgemeinschaft. Sabine sitzt heute neben mir im Bus, wir haben mal zusammen in einer Gruppe gewohnt. Sabine ist gut gelaunt, und wir scherzen miteinander.

Endlich angekommen bewege ich mich Richtung Haupteingang der Werkstätten. Da sehe ich die anderen, sie stehen an der Menütafel. Ich versuche erfolglos in dem ganzen Stimmengemurmel zu verstehen, was heute angeboten wird. Viele Menschen gehen an mir vorbei, hier im Gang ist es eng. Es ist alles ganz anders als bei den Mahlzeiten in meiner Wohngruppe. Dort bin ich nur mit vertrauten Personen zusammen, es geht alles viel ruhiger zu, und die Rituale, die wir haben, geben mir Sicherheit. Hey, aber da ist schon meine Betreuerin aus der Arbeitsgemeinschaft, sie liest mir vor, was angeboten wird. Ich habe die Auswahl zwischen Bratwurst mit Kartoffelpüree und Sohlen oder einem Salat mit Pute.

Da ich am liebsten Salat esse, entscheide ich mich für das zweite Menü. Also rein in den Essensraum, immer den anderen hinterher. Auf dem Weg zum Tisch schaue ich mir das Essen der anderen an: mmmh!

Am Tisch angekommen spüre ich einen leichten Druck an meiner Schulter und drehe mich langsam um. Da ist ja Kurt, ich habe ihn hier beim Essen in der Werkstatt wiedergetroffen. Wir sind früher einmal zusammen zur Schule gegangen. Heute arbeitet er in einer der Montagegruppen der Werkstatt. Kurt wünscht mir einen schönen Tag und bringt sein leeres Tablett zurück. Endlich sind alle am Tisch angekommen, und wir wünschen uns alle einen guten Appetit. Ah, heute gibt es das leckere helle Dressing.

Nach dem Essen fahre ich mit meinem Rollstuhl zur Essensausgabe, da steht eine Schüssel mit vielen Äpfeln. Was ist jetzt, müssen wir etwa schon wieder los? Die anderen bringen schon ihre Tablettts weg, ich mache mich auf den Weg zu den Äpfeln. Hier ist nicht mehr viel los, und ich erreiche mein Ziel schnell. Meinen Apfel nehme ich gerne mit nach Hause, denn jetzt bin ich satt und freue mich auf meine Mittagsstunde. Das war mal wieder ein spannender Tag für mich in der AG-Lindenhof, und ich freue mich schon auf das nächste Mal.

